

Predigt in der Schlosskirche an der Universität Bonn am 5.6.22, Pfingstsonntag
Dr. Matthew Ryan Robinson

Guten Morgen, liebe Gemeinde. Ich begrüße Sie im Namen unseres Herrn Jesus Christus und bete, dass sein Friede in Ihren Herzen herrschen möge.

Im MEST-Programm hier in Bonn haben wir über die Jahre Studierende aus Ägypten, Hongkong, der Ukraine, Großbritannien, den USA, Nigeria, Ghana, Indien, der Slowakei, Mexiko, Togo, den Philippinen und Südkorea. Insgesamt waren es bisher mehr als sechsunddreißig Länder. Konfessionell gesehen sind wir genauso vielfältig. Ich hatte das Privileg, von Studierenden mit presbyterianischem, lutherischem, pentekostalem und einheits-pentekostalem, griechisch-katholischem, russisch- und ukrainisch-orthodoxem sowie anglikanischem kirchlichem Hintergrund zu lernen.

Diese Vielfalt der christlichen Traditionen ist inspirierend. Sie bereichert unser Verständnis nicht nur darüber, was die verschiedenen christlichen Gruppen glauben oder warum sie tun, was sie tun, sondern auch der Art und Weise, wie diese Überzeugungen und Praktiken mit ihrem sozialen Kontext zusammenhängen. Von einer anglikanischen Studentin aus Hongkong erfuhr ich, wie unterschiedlich die verschiedenen christlichen Kirchen auf die Proteste 2014 und 2020 reagierten - einige unterstützten sie, andere lehnten sie entschieden ab. Von einer slowakischen Studentin habe ich etwas über die Marienverehrung in den Gemeinden in den Bergen der Ostslowakei erfahren. Ich habe etwas über die Beziehung zu Jesus als dem großen Vorfahren in traditionellen afrikanischen Spiritualitäten und über die Bedeutung des Leidens Jesu für die Dalit-Christen in Indien gelernt. Dies sind nur einige der Geschichten, die unsere Lehr- und Lerngemeinschaft animieren.

Der MEST ist das vielfältigste Umfeld für gemeinsames christliches Lernen, dem ich bisher angehören durfte. Ist diese Art von Gemeinschaft ein Vorgeschmack auf die eschatologisch-pfingstliche Gemeinschaft, in der jeder von uns "in seiner eigenen Muttersprache" die eine, universelle Botschaft des Evangeliums von Jesus Christus hören wird?

Nun, ich weiß es nicht. Einheit in Vielfalt ist kompliziert: Vielfalt impliziert schließlich Unterschiede, und Unterschiede beziehen sich auf, nun ja, Unterschiede. Uneinigkeit. In Gesprächen mit Studierenden habe ich erfahren, dass viele von ihnen sonntags in kleine Auslandsgemeinden gehen, jeder in eine Kirche seiner eigenen Nationalität oder Konfession. Südkoreanische Kirchengemeinden, eine ägyptisch-koptische Gemeinde, die amerikanische protestantische Kirche in Bonn, eine indisch-orthodoxe St. Thomas-Gemeinde, eine indische Pfingstgemeinde, die ukrainische griechisch-katholische Kirche oder russisch-orthodoxe Gemeinde. Dies ist ein Muster, das ich auch in den USA beobachtet habe und an dem ich selbst in Kenia, Äthiopien und Israel teilgenommen habe. Die anglikanische Gemeinde in Nairobi, die deutschen Gemeinden in Addis Abeba und Jerusalem, die englischsprachige internationale evangelische Gemeinde in Jerusalem.

Ich bin mir nicht sicher, inwiefern sich diese verschiedenen Gemeinden voneinander unterscheiden (im Sinne von, ob es gute oder nicht so gute Beziehungen unter ihnen gibt - das variiert sich auch bestimmt!), aber einige Gemeinsamkeiten, um die sich diese Gemeinschaften versammeln, sind klar: Gemeinsame Sprache, gemeinsame Liturgien, vertraute Muster und Praktiken des Lebens und des Gottesdienstes.

Ich habe vollste Sympathie damit. Es kann anstrengend sein, in einer anderen Sprache zu leben, und es ist wertvoll und lebensfördernd, Raum zu haben, um anders zu sein, um man selbst zu sein. In der eigenen

Sprache zu sprechen, zu praktizieren und zu leben, mit Menschen, die das essen, was ich esse, und die ein Interesse an der Politik der Orte haben, an denen meine Familie lebt.

All das hat mich aber dazu gebracht, mich zu fragen: Inwieweit sind wir in diesem ökumenischen Rahmen zusammen und getrennt, eins und viele? Inwieweit teilen wir den einen Glauben an Christus, hören und bezeugen ihn, jeder in seiner eigenen Sprache. Und inwieweit reden wir miteinander und lassen uns von einander verwirren? Wir sind aus der ganzen Welt versammelt, aber wir sind auch zerstreut in unserem Bekenntnis zu dem Namen, den wir für uns angenommen haben, dem Namen Jesus Christus.

Und damit komme ich zurück zu den Texten für die heutige Predigt und damit zu dem Thema, auf das ich mich konzentrieren möchte.

Die christliche Ökumene. Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie an Ökumene, ökumenisches Leben, ökumenisches Engagement, ökumenische Partnerschaft, ökumenischen Dialog denken?

Das Wort selbst stammt aus dem Griechischen *oikumene* und bezieht sich auf die gesamte bewohnte Welt.

Es ist eine universelle Idee. Das Ganze. Die Gesamtheit. Die Gesamtheit der bewohnten Welt.

Das Kernelement ist das des Wohnens. Die Kultivierung von Leben und Lebensunterhalt. Und die Idee hat mit der Organisation des Lebens in blühender Gemeinschaft mit anderen, mit allen anderen, zu tun. In lebensspendenden und lebenspflegenden Beziehungen.

Apostelgeschichte 2 wird oft als eine Art Umkehrung von Babel betrachtet. Alle, die zerstreut waren, werden zusammengebracht. Und anstatt sich einen Namen zu machen, werden sie im Namen von Jesus von Nazareth versammelt. Diese utopische Vision organisiert und strukturiert ihr Gemeinschaftsleben harmonisch und gerecht, wie es am Ende von Apostelgeschichte 2 und in Apostelgeschichte 4 beschrieben wird, wo die Gläubigen alles, was sie besaßen, teilten - Nahrung, Eigentum und ihre gesamte gemeinsame Wohnraum. Auf diese Weise stellten sie ein Modell des christlichen ökumenischen Lebens dar, nach dem auch wir streben sollten.

Und doch. Es gibt noch eine weitere Passage am Anfang von Apostelgeschichte 6 und die irritiert mich. Dort in Vers 1 heißt es: "Und in jenen Tagen, als sich die Zahl der Jünger vervielfältigte, erhob sich ein Murren der Griechen gegen die Hebräer, weil ihre Witwen beim täglichen Dienst vernachlässigt wurden."

Kaum war das Fundament dieser jungen utopischen Gesellschaft gelegt, zeigten sich Risse, und sie begann, sich intern zu zerreißen. Interessanterweise waren es nicht Meinungsverschiedenheiten über Dogmen, die die größte Bedrohung darstellten. Tatsächlich finden sich im Text keine Hinweise auf derartige interne Widersprüche - zumindest nicht zu diesem Zeitpunkt. Stattdessen scheint es sich um ethnische Zugehörigkeit und Sprache gehandelt zu haben. Differenzen bezüglich der Identität. Die Griechen und die Hebräer. Richtig?

Aber nein, ich denke, dass diese Lesart auch falsch ist; oder zumindest ist sie ungenau. Ging es um ethnische Zugehörigkeit und Sprache oder war es *Diskriminierung* aufgrund von ethnischer Zugehörigkeit und Sprache? War es nicht gerade die soziale Ausgrenzung, die Ausgrenzung aus der Gemeinschaft und

der Ausschluss von ihren Ressourcen, die von denjenigen, die Macht und Einfluss hatten, durch die selektive Vorzugsbehandlung ihrer eigenen Gruppe betrieben wurde?

Wenn man den Text noch weiter spinnt, scheint es sich nicht einmal um ein Problem des Kampfes innerhalb der Gruppe gegen anderen außerhalb zu handeln, sondern um ein sozioökonomisches Problem. Sprich: Es waren die Witwen, also diejenigen, die sich ohnehin in der sozial prekärsten Lage befanden, die auch am meisten litten.

Und in einem solchen Zustand entsteht ein Murren. Vom Ort der Unterdrückung geht immer ein Murren aus. Ein Schrei geht auf.

Das war auch das Problem in Genesis 11. Oft wird die Geschichte vom Turmbau zu Babel als eine Geschichte über die Arroganz des Versuchs erzählt, die menschliche Überlegenheit gegenüber Gott, dem Schöpfer, zu behaupten.

Genesis 11 ist eine Geschichte über Arroganz und Überlegenheit, aber nicht gegen Gott gerichtet. Die Anfangskapitel des Buches Genesis werden uns als universelle Geschichten präsentiert. Genauer gesagt, sind es ökumenische Geschichten: Denn sie erzählen von den dynamischen Spannungen, die die Zelte der bewohnten Welt zu jener Zeit überspannten. Spannungen zwischen dem Hirten Abel und dem Bauern Kain und zwischen dem Nomaden und dem Städter. Und über diesen Kämpfen schwebte der lange, wachsende Schatten des Imperiums. Ägypten im Süden. Babylon im Osten. Assyrien im Norden. "Kommt, lasst uns uns einen Namen machen": Dieser Schlachtruf findet sich auf vielen Inschriften, die bei archäologischen Ausgrabungen in verschiedenen Teilen des Nahen Ostens gefunden wurden und die das Streben der Reiche nach Eroberung und Errichtung einer ökumenischen Herrschaft über die bekannte Welt dokumentieren. Die Geschichte vom Turmbau zu Babel ist keine Geschichte über die Vergeblichkeit der menschlichen Selbstbehauptung gegenüber Gott. Sie ist eine Geschichte über die Selbstzerstörung menschlicher Versuche, ein hegemonisches Reich, ein Imperium, zu errichten, und über die arrogante Behauptung und Durchsetzung von Überlegenheit gegenüber anderen Menschen.

Es gibt eine Spannung in jeder Ökumene, in all unserer Ökumene, und anstatt sie auszublenden, lenkt die Heilige Schrift klugerweise unsere Aufmerksamkeit auf sie. Eine tiefe Spannung hält die Hauszelte jedes menschlichen Lebens und jeder menschlichen Gemeinschaft auf. Es ist in der Tat eine Spannung zwischen Universalität und Partikularität. Auf der einen Seite bezieht sich die Ökumene auf die Kultivierung eines blühenden Lebens für alle und überall. Sie ist universell, inklusiv, sie ist einladend. Andererseits aber sollten wir vorsichtig sein, wenn wir diesen Universalismus verkünden, denn die Ökumene bezieht sich auf die Gesamtheit der *bewohnten* Welt. D.h., von dem, was *wir* kennen. Von dem, was innerhalb *unseres* Horizonts liegt. Das, was jenseits des Horizonts liegt, das Unbekannte, das Fremde - das gehört nicht zu unserer Ökumene. Wie universell sie auch sein mag, ist Ökumene auch eine Behausung in dem, was bekannt ist.

Aus der Apostelgeschichte, Kapitel 6, und aus Genesis 11 lässt sich daher eine kluge Warnung ableiten. Es ist nicht per se eine Warnung vor der Ausgrenzung bestimmter Identitäten, Werte oder Kulturen oder vor dem Verstummen von Menschen, die anders denken oder sprechen. Es ist vielmehr eine Warnung davor, die leidenden Armen zu ignorieren - die Sklavenarbeiter in 1. Mose 11 und die Witwen in Apostelgeschichte 6.

So kann es auch in der christlichen Ökumene nicht um Einigkeit gehen. Es darf nicht nur darum gehen, Einheit zu schaffen. In der christlichen Ökumene muss es darum gehen, uns derer bewusst zu werden, die wir ausgeschlossen haben und die leiden, weil sie jenseits des Horizonts der von uns bewohnten Welten existieren.

Wer existiert jenseits unserer Grenzen? Wer wird durch die Grenzen unserer kirchlichen Konfessionen, unserer Liturgien, unserer Rechtsformen, die wir mit Macht aufrechterhalten, eingeschlossen und wer wird ausgeschlossen? Wer existiert jenseits Ihrer Grenzen? Und wie können Sie auf sie zugehen und sie willkommen heißen und mit ihnen ein neues gemeinsames Leben und einen neuen Oikos bilden?

Ökumenische Lernen, wie wir es hier in der MEST praktizieren, ist für mich von großer Bedeutung. Ich würde sogar sagen, dass es eine Berufung ist, denn es ist ein Aufruf an mich und an uns alle, die Zusammenarbeit in der Gegenwart von Unterschieden zu kultivieren, die faire Behandlung und die gegenseitige Einbeziehung zu kultivieren und den armen Fremden jenseits des Horizonts der Welt, in der wir leben, willkommen zu heißen und für ihn zu sorgen, der eine andere Sprache spricht.

Möge nun der Gott, der zu vielen Zeiten und an vielen Orten und zu jedem mit anderen Worten gesprochen hat, jeden von uns mit Verständnis in unserem eigenen Herzen erfüllen. Amen.